

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 33

PDF erstellt am: **31.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Komödie in drei Akten.\*

\*) Daß man die „Beliebigkeit“ auch von einem anderen, als dem obligatorisch-traglich-universalen Gesichtswinkel aus betrachten kann, von einer Art Doppelgesichtspunkt aus, beweisen die humoristisch-gelehrigen Wandlungen einer Frau, die in der heißen Sommer- und feuchtheißen Luft der Ostsee, der Balfest genießen will, lästliche Erfahrungen machen muß, welche gewiss keinem Seher eine lästliche Mühsal bedeuten. Nro.

4) Eine Erinnerung von Ruth Scheublin.

Der Pfarrer stellte mich den Schülern in einigen kurzen Worten vor, die ich nicht vernahm, so kochte der Keger vor mirhin noch in mir; dann ließ er mich zum Klaf allein mit meinen neun Klaffen.

Nun ließ es: hinein ins Wasser und geschwommen! Ich biß die Zähne zusammen, tat dergleichen, als hätt ich mein Lebtag vor einer solchen gemäßigten Schule gestanden, gab den Oberklaffen schriftliche Beschäftigung und wendete mich den Kleinsten zu. Bei denen war noch Herr Somersers Anweisung ausreißend der Zahlbarkeit 3

Die offiziöse deutsche Mitteilung lautet: Es gilt nicht die Auflösung der Sicherheitswehr, sondern nur ihre Umwandlung. Sie verliert ihren militärischen Charakter und

Ihn noch ergänzend, bezeugt darauf kaltblütig Herr Hue, Sekretär der Bergwerkergesellschaften, im Namen des internationalen Minenverbandes, nachdem er sich gegen das Ansinnen von Herrn Stinnes, den achtstündigen Arbeitstag zu verlängern, energisch gewehrt: „Ihr He-

Wird der Schlusssatz ein weiterer Schritt auf dem Revisionswege des Versailler Friedensvertrags bedeuten? — Pennsb.

„Wußt!“ Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Natürlich, ich war doch in der Pfischweiz. Und da kam ja Kind nur Mädchen! Das hätte ich wissen sollen! Es muß hatten wir zu Hause über unsere Zürcher Tante ge-  
loft, wenn sie: „Gutes Günd!“ sagte, und dabei meine  
Cousine Da meinte, die drei Jahre älter und zwei Köpfe  
größer ist als ich. Also erste Blamage! Nun zum Glück  
bliebs an diesem Tag auch die letzte. Es ging, dank Herrn  
Honeggers wunderbarer Abarbeit und Disziplin, aus  
mit den ältern Klassen ganz allert. An der neunten fuhr

Ich glaube, es wird kaum eine Lehrerin geben, die nicht ihn erlebt hat, was es heißt, von Schülern, die als geschmäht, richtig angesehen zu werden, so wie man nur Mädchen können, und wie wir es auch getan haben, als wir lange Jöpfe trugen. Mir war es in den ersten Lehrercinnekassen immer ein Hochgefühl, denn ich führte es meinen pädagogischen Leistungen zu. Jetzt, da ich diese Erinnerungen niederzuschreiben, weiß ich aus Erfahrung, daß hinter diesem baskisch-Schürmen Regung der erwachsenen Weibeseite stecken, die kaum mit der Person, geschweige denn mit der Lehr- und Weisensart der Angehörigen zu tun haben. Es ist die Leidenschaft der Liebe, die im Mädchen die Flügel regt und der es die

„So, hast dich auch schon an die neue Lehrerin hin gemacht“, tönte mit einem Mal von Schulpflegers Haus-  
tür her Hedwigs Stimme, wie mit morlam, unnötig scharf.  
Greta warf einen giftigen Blick auf die hübsche Schul-  
pflegertochter, einen heißen, leidenschaftlichen auf mich,  
drückte mir die Hand und stob davon.

„Was ist denn das für ein Kind?“, fragte ich, zu



nicht das Ziel aller, namentlich nicht  
man früher annahm und lehrte. Es  
gibt eine große Menge, die nicht für  
ist; es würde uns auch übel ergehen  
wäre.



## Siedelungs-Genossenschaft Freidorf in Muttensz bei Basel.

Es war in den letzten Wochen in unserem Frauenblatt mehrfach von Wohnungsnot und ihrer Abhilfe die Rede, einem Problem, das nicht nur in den grossen Industriezentren unseres Landes, sondern auch in kleineren Städten und in Dörfern zur brennenden Frage geworden ist und einer raschen Lösung mit. Als Beispiel möchten wir nun anführen, daß auf 1. April 1920 in der Stadt Basel 158 Familien obdachlos waren.

Demzufolge ist von verschiedenen Seiten, von Industriellen, vom Staat und von Genossenschaften der Bau von Ein- oder kleineren Mehrfamilienhäusern, meist an der Peripherie der Städte geplant worden. Die beschriebene Lösung ist zweifellos der auf genossenschaftlicher Grundlage fußende Wohnungsbau, wie uns dies der Bericht über die Allgemeine Bau-Genossenschaft Freidorf, der kürzlich im Frauenblatt erschienen ist, deutlich gezeigt hat.

Es ist vielleicht interessant zu verfolgen, wie die auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaute Siedelungs-Genossenschaft Freidorf in Muttensz bei Basel, die ihr Entstehen dem Präsidium der Verwaltungskommission des Verbandes schweiz. Konsumvereine, Herrn R. Jaeggi, verdankt, die Lösung der Wohnungsfrage versucht hat. Wenn die schon seit Herbst 1919 im Bau begriffene Siedlung, die wohl als eine der ersten in ihrer Art auf dem Gebiet dieses Landes zu bezeichnen sein wird, vorderhand auch nur den Arbeitern und Angestellten des B. S. K. zu gute kommen soll, so dürfte die Organisation doch auch weitere Kreise interessieren und — was das Beste wäre — zur Nachahmung anfeuern.

Was uns vor allem anziehend erscheint, das ist das — wir möchten sagen — vollkommen durchgeführte demokratische Prinzip, auf dem die Siedelungs-Genossenschaft aufgebaut ist. Denn von Anfang an wurden die Siedler, die die Mitgliedschaft der Genossenschaft bilden, zur Beteiligung herangezogen und während der Dauer der Errichtung der Siedlung stets wieder für alle Fragen, die den Bau und die Ausstattung der Häuser betreffen, zu Rate gezogen. Im Mai 1919 wurde von R. Jaeggi eine erste Versammlung der Angestellten zusammenberufen, in welcher bereits ein Statutenentwurf, und Bauungspläne vorgelegt werden konnten. Das Projekt fand großen Anklang und wurde begeistert aufgenommen, sollte es doch die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches so manches Bewohners einer städtischen Mietswohnung, einmal ein Häuschen mit Garten auf dem Lande zu besitzen, erfüllen. Doch die Hauptfrage war für manche, wie es, der dieser nur einen bescheidenen Jins, für eine kleine Eigenwohnung, besitz hätte, nun die Miete eines Häuschens mit Garten aufbringen sollte. Allen jene Gedanken wurden zerstreut. Der Mietzins konnte in Anbetracht dessen, daß der B. S. K. die Finanzierung übernimmt, relativ niedrig festgesetzt werden. Als einzige Bedingung für die Erwerbung der Mitgliedschaft wurde die Übernahme eines Anteilsbetrags von Fr. 100.— aufgestellt, welche Summe innerhalb zwei Jahren voll einzubringen ist, eine Verpflichtung, der sich jeder gerne unterzieht, wenn er die großen Vorteile, die er durch Teilnahme an der Genossenschaft erwirbt, ins Auge faßt.

Zu günstigen Bedingungen wurde zwischen S. J. Jakob und Muttensz auf bautechnischen Boden land in der Größe von 86,000 m<sup>2</sup> erworben, das zur Errichtung einer Siedlung beigestimmt. Am 20. Mai 1919 fand hierauf die Gründung der Genossenschaft statt. Als Gründer und Mitglieder wurden die 93 Angestellten und Arbeiter des B. S. K. bezeichnet, die sich bis zur Gründungsversammlung in Muttensz angemeldet hatten.

Damit war der Grundstein gelegt, und es konnte unverzüglich mit dem Bau begonnen werden.

Wie sieht nun unsere Siedlung aus? Sie besteht aus 150 Einfamilienhäusern, die in Zeilen von zwei bis vierzehn Häusern erstellt werden und drei verschiedene Typen enthalten. Zu jedem Haus gehören mindestens 200 m<sup>2</sup> Garten. Es würde zu weit führen, wenn wir die Einrichtung jedes Typus darlegen wollten. Wir begnügen uns mit einem Gang durch den einfachsten Bau des Typus I. Wir treten durch die Haustüre in einen schmalen Vorraum, mit gerader Treppe in den ersten Stock. Dahinter liegt die Küche, in der ein Holz- und Kohlenherd mit einer elektrischen Doppelplatte als Kochgelegenheit eingerichtet ist. Daneben befindet sich das Esszimmer, welches wiederum nach der Straße zu an ein Wohn-

zimmer anschließt. Der erste Stock enthält ein Badezimmer mit Klosett, ein mittelgroßes Schlafzimmer und nach dem Garten ein geräumiges Zimmer von 20,9 m<sup>2</sup> Flächeninhalt, das jedoch auf Wunsch durch ein Mittelbad geteilt werden kann. Der große, luftige Dachraum mit Schloßboden kann zum Waschküchen und als Kammernummer dienen. Ferner wird auf Verlangen und gegen Erhöhung des Mietzinses von 50.— fr. eine Kamlade eingebaut. Die Zimmer sind nicht sehr groß, immerhin weist auch das kleinste einen Flächeninhalt von 14,1 m<sup>2</sup> auf. Im den Keller, der aus Waschküche und zwei Kellern mit Naturboden besteht, gelangen wir entweder direkt vom Garten aus oder aus dem Vorraum im Erdgeschoß. Eine Hinterzür führt uns aus der Küche in den Garten, der in erster Linie zur Pflanzung von Gemüse bestimmt ist. Ein kleines Vorgartenchen dagegen soll soviel wie möglich mit Blumen und Stauden bepflanzt werden, und wir sehen in Gedanken schon die Blumenfreunde, die im Ausblick ihres Gartens miteinander verweilen.

dazu die Verschlechterung des Materials erschwert die Baulastigkeit ungemein. Daß beim Bau der Siedlung Freidorf vor allem auf gute, dauerhafte Bauweise geachtet wurde, erheben wir daraus, daß die Kosten innerlich ziemlich ansehnlich sein werden. Es ist vorgezogen, daß der einfache Hausstypus, den wir vorhin ausführlicher beschrieben haben, sich auf 35,000 Frs. belaufen wird, der zweite Typus auf 55,000 Frs. Diese Beträge, in denen das Land, die Straßen, die Kanalisation und die Gartenanlage nicht einmal inbegriffen sind, scheuten auch für heutige Begriffe ganz erhebliche Baupreise.

Die Gesamtkosten werden sich auf 7 1/2 Millionen Franken belaufen. Demgegenüber erscheinen die Kosten, die den Mietern auferlegt werden, äußerst bescheiden. Für Typus I. ist ein Jahreszins von Fr. 850.— vorgezogen, für Typus II. ein solcher von Fr. 1200.—, für Typus III. Fr. 1600.— bis 1700.—.

Ein derartiges Mißverhältnis zwischen Baukosten und Mietzinsen ist nur dadurch möglich, daß der B. S. K. die Finanzierung ohne Zinsberechnung über-

frühbeizahlen ziehen, sondern der ihnen auch mit Rat und Anleitung bei der Bebauung der Gärten zur Seite stehen wird. Eine Genossenschaftsbücherei findet ebenfalls im Genossenschaftshaus Unterkunft. Außerdem befindet sich dort die Wirtschaft, die nicht nur Siedlern und Gästen eine städte gemässigen Zusammenkunft, und zwar ohne Zwang zu Konsumation bietet, sondern die auch an die Siedler, deren Frauen aus irgend einem Grunde die Küche nicht selber besorgen, Wägen zu mäßigen Preisen abgibt. Damit wird ein Schritt zur Durchführung des Genossenschaftshausbegriffs und zur Vereinerung der Frau von täglicher, mühsamer Kleinarbeit getan.

Das Genossenschaftshaus! In der Errichtung dieses gemeinsamen Gebäudes soll eigentlich auch alles das zum Ausdruck gebracht werden, was den Grundriss als Ideal des Lebens im Freidorf vorzeichnet. Denn das eben soll das Charakteristikum der Siedlung im Unterschied zu irgend einem andern Dorf ausmachen, daß die Siedler, sich gegenseitig ausbilden und vertrauen, gemeinsam für das Wohl des Ganzen und dadurch wieder für das eigene Wohl sorgen wollen. Es ist gleichsam eine große Familie, in der jedes Mitglied seine besondere Aufgaben hat zur Erhaltung und Förderung des Ganzen. Die Siedler können auch zu gemeinsamen Arbeiten herangezogen werden; wenn irgend möglich soll jeder Freidorfer Bewohner etwas zum Gemeinwohl beitragen. Zur Ausführung der gemeinsamen Aufgaben sind schon jetzt Kommissionen ernannt worden, in welche auch mehrere Frauen gewählt wurden.

So haben wir eine Erziehungs-Kommission zur Verbreitung genossenschaftlicher Grundbegriffe, Verwaltung der Bibliothek und des Lesesaals, sowie zur Lebenserhaltung der Kinovorstellungen, da auch der Kinematograph zu erzieherischen Zwecken verwendet werden soll.

Die Erziehungs-Kommission hat sich auch mit der Freidorschule zu befassen, soweit diese nicht der beherrschenden Aufsicht untersteht. Für die etwa fünfzig primar-schulpflichtigen Kinder des Freidorfs wird nämlich eine besondere Schule eingerichtet, die im Sinne der Grundbegriffe Petalios gefügt werden soll.

Eine Gesundheits-Kommission übt die Aufsicht über die öffentliche Gesundheit aus und ordnet die nötigen Maßregeln zur Verhütung und Beseitigung sanitärer Unreinlichkeiten an.

Eine Betriebs-Kommission beaufsichtigt die technischen Betriebe wie Verkaufslokale, Wägerei und Restaurant. Die Bau-Kommission beaufsichtigt das ganze Baugeschehen, hat die Aufsicht über die Gebäude, Gartenanlagen und Straßen, über die elektrischen Installationen.

Die Finanz-Kommission stellt Vorschläge auf und beaufsichtigt Kreditbegehren.

Eine Unterhaltungskommission wird Vergnügungsanstalten, Konzerte und Theaterveranstaltungen durchführen.

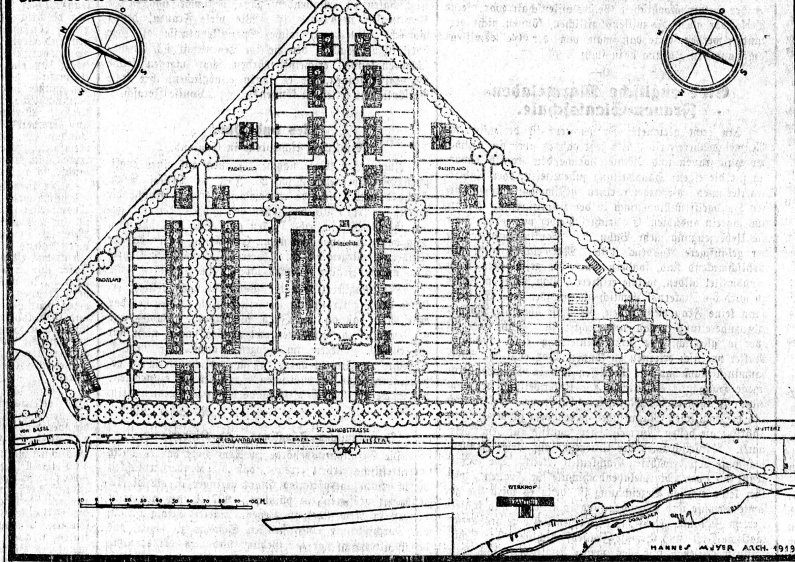
Endlich besteht eine Sicherheits-Kommission zur Rettung des Lebens und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.

Damit hätten wir in großen Zügen die innere und äußere Ausgestaltung des Freidorfs geschildert, und nun sind wir genötigt, daß mancher uns mit dem Einwand kommen wird: „Ja, das ist alles schön und gut, geradezu ideal gedacht, aber zur Verwirklichung eurer Ideen braucht man ideale Menschen; wo wollt ihr sie finden?“

Genau, wir sind uns vollkommen bewußt, daß die Durchführung der genossenschaftlichen Prinzipien in unserem Freidorf ein weit größeres Maß von Sinn für das Gemeinwohl, von gegenseitigem Vertrauen und Hilfsbereitschaft erfordert, als dies bei gleichgültigen und zufälligen Nebeneinanderwohnen in Mietshäusern gewöhnlich der Fall ist. Wir wissen, daß speziell an die Frauen, die bei ihrer Tätigkeit in Haus und Garten weit mehr als die tagelöhner in ihrer Berufsarbeit auszuweisen Männer die eigentlichen Bewohner des Freidorfs ausmachen, vermehrte Anforderungen an Verständnis für das Gemeinwohl, an Weisheit über die vier Wände hinaus, an Nächstenliebe und Opferwilligkeit gestellt werden.

Die Zukunft wird zeigen, ob das Freidorf wirklich ein freies Dorf ist, in welchem sich die Menschen freiwillig in den Dienst des Ganzen stellen und verträglich nebeneinander wohnen. Wir können nur das sagen: die meisten großen Ideen zum Wohl der Menschheit wären nicht verwirklicht worden, wenn nicht ein harter, utopischer Glaube an das Gute im Menschen die Triebfeder gewesen wäre. Elisabeth Wälder-Miotti.

## SIEDLUNG FREIDORF AUF DEM SCHÄNZLI IN MUTTENZ BEI BASEL LAGEPLAN



## Ueber Musik und Musikunterricht.

Von Alice Rosenbaum-Ducumun.

In Tönen sich äußern, ist den Menschen natürlich als zu sprechen. Ja, Musik ist ihm eine Sprache neben der Sprache in Worten, welche es ihm ermöglicht, das auszudrücken, was nicht in Worten zu fassen ist, was dazu zu spontan, zu beweglich aus seiner Seele aufsteigt. Die tiefe Freude des Wanderers an einer geliebten Gegend, wie wäre sie anders zu gestalten als in einem Jauchzer? Das Entzücken des Kindes über seine neue Puppe, wie könnte es sich besser äußern als in einem Jubelstreich? Jauchzer, Schrei und Musik, sie sind die Anfänge der Kunst. Von ihnen bis zur „Gondolier“, bis zur Geige, bis zum Koncert-Kügel, sind nur kulturelle — nicht Wesens-unterschiede. Wenn wir den Weg von unterer Kunst zum Kunstwerk verfolgen, bis zu den ersten, schlichten und harmonisch noch nicht festgelegten melodischen Bildungen wie Jauchzer und Schrei gehen, so verstehen wir, was Musik ist, was sie zu sein hat: nämlich der Ausdruck einer tiefen seelischen Bewegung, die zu urprünglich, zu stehend ist, als daß sie sich in Worte fassen ließe. Das Wort ist für solche seelische Impulse zu hart, zu abgegrenzt, es ist zu sehr Moment. Diese Impulse greifen daher zu der viel flüssigeren, gleichmäßigeren Materie der Töne, um sie als ihre Abbild zu gestalten.

Die Musik in all ihren Formen ist also Gehalt eines inneren Vorganges, dessen Wesen demnach Kraft ist. Sie ist objektivierte Seelenbewegung, und als solche von unerschöpfbarem Wert. Wie viele und wichtige unserer inneren Vorgänge wären verbannt, wenn sie sich zu verlaufen, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, sie in Tönen auszudrücken. Und das heißt viel: nehmen wir an, wir hätten keine Sprache, so daß alle inneren Regungen, die in das Ausdrucksgebiet der Sprache gehören, ungeboren bleiben müßten. Welche innere Befreiung auf die Dauer, welch unergründlicher Druck! Gleich verliert es sich mit jenen Impulsen, die nur mittels Tönen ausgedrückt werden können. Wäre aber ist diese Ausdrucksform verbannt, so muß eine innere Befreiung die Folge davon sein. Eine solche innere Befreiung oder Verbanntung macht den Menschen unruhig. Ein unruhiges, unruhiges Gefühl ist es, was er von dem Verlust eines seelischen inneren Impulses, daß der seelische Ausdrucksbedürfnis zu äußern, empfinden und erfahren muß; der Vorgang selbst vollzieht sich unter der Schwelle des Bewusstseins. Darum hat die Musik, als Ausdrucksmittel gewisser innerer Spannungen, eine lösende, befreiende Wirkung; und diese Eigenschaft macht ihren großen Wert aus.

Gewiß, jeder Mensch hat spontane, innere Impulse, die zur Auswirkung in Tönen drängen: die wichtige Funktion der Musik im Kreise all unserer Lebensäußerungen ist daher ohne weiteres klar. Es gibt denn auch

selten einen Menschen, der gar keine Freude an Musik irgend welcher Art empfindet. Schon kleine Kinder, bevor sie sprechen können, nehmen mit Vergnügen Töne und Rhythmen wahr und das singende Sprechen der Mutter verstehen sie — dem Ton nach — durchaus. Sogar Schwachsinnige, die es nicht fertig bringen, ein Klavier auszuspielen, drücken sich gern in einem monotonen Singen aus. An der Küste von Guggisberg, dem bekannten Berner Ort, hat so ein armes, beschränktes Wesen aus drei alten Gitarrensaiten und einem hängenden Brett eine Art Musikinstrument gebaut. Die drei Saiten hat es an Pfählen in verschiedener Länge aufgezogen und schlägt in besonderem Rhythmus mit einem Stiel Holz auf die Saiten. Auf diese Weise entsteht eine ganz seltsame Folge von Tönen, die das einzige Ausdrucks- und Schicksalsmittel sind, neben unartikulierten Lauten, die nur keine Laute verkörpern. Verdrängen mit ihm zu sprechen, so sehr er sich selbst an sein Brett, schlägt ohne zu schauen mit offenkundiger Gesichtlichkeit auf die Saiten und grinst dazu. Das ist alles, was er sagen kann. So ursprünglich und nach an der Quelle alles Lebens ist Musik.

Das Geklirr eines Bildschirms und das Jauchzen eines Kindes sind doch keine Musik, wird man einwenden. Gewiß, keine Kunstmusik. Diese Laute gehören aber doch, als letzte melodische Bildungen in das große Gebiet der Musik, das neben diesen Bildungen die voll-

ständige und die Kunstmusik umfaßt. Im allgemeinen versteht man unter Musik nur die vollständige Musik (Vokale, Instrumentale, Kammermusik, Orchestermusik, Wägerei, Gassenmusik usw.), sowie die Kunstmusik, die sogenannte „klassische Musik“, die in Musikschulen und Konserthallen gelehrt und in Konzerten aufgeführt wird. Doch sind spontane melodische Erscheinungen, wie Rufe, Jauchzer und dergleichen auch in das Gebiet der Musik zu rechnen. Sie sind die Wurzel, aus der die beiden Zweige der Musik herauswachsen.

Nur zu oft wird diese Wurzel vergessen und verneint. Besonders im sogenannten guten Musikunterricht. Da wird den Kindern beigebracht, wie sie eine Mozart-Sonate oder ein Schubert-Symphonie oder unglückliche Stunden korrekt spielen sollen. Aber wie das Kind seine eigene innere Bewegung in Tönen ausdrücken könnte, das wird ihm nicht gelehrt. Und werden etwaige Töne des Kindes in dieser Richtung nicht beachtet. Und doch wäre der Wert eines Erlernens der eigenen Impulse ungleich größer für das Kind, als alle Mozart-Sonaten zusammen. Wir haben ja die Musik definiert als seelischer innerer Vorgang, Impulse, die zu Hörsinn, daß sie sich seiner andern Materie zum Ausdruck bedienen können, als der laute Töne. Solche innere Impulse hat gerade das Kind sehr viel. Statt sie im Spiel durch Schreien und Lachen (und auch das ist oft sehr schön!) auszudrücken, könnte es sie in Musik ausdrücken.



Ein solches vielfältiges Kind wird mit Vergnügen gern mit der Zeit, die doch aber ein Solches nicht zu sehr zu leiden läßt, mit sich herumführen. In dem zu seinen Füßen ruhenden Korbchen, das die Qualen der Dämonen aufweist, wenn es über's Land wird, dem Kinde nicht alles erfinden, um diesen zu ergötzen, und zwar gerade noch vielfältig zu gestalten. Sie stellen ihr ein Buch vor, das sie küssen und schauen nach jeder Zeile, die sich ihnen darstellt. Die Studien werden heruntergelesen mit heißen Bismuthen, gleichzeitig an etwas anderes denken zu können. Und erst der Constaten, den schon alle Goldschmiede gepaußt haben, der zu bekannt und so klatt ist, wie die Straße vor dem Haus, der nichts, aber auch gar nicht Neues, Neues mehr bietet: nie vermischt ein demselben Kind ein solch einem abgedroschenen Constaten! Und nach diesem Constaten wird ein anderer an die Reihe kommen, der eben so bekannt und eben so abgedroschen ist. Und so weiter, ohne Hoffnung auf etwas an der Hand zu haben, denn darum die Kinder, die ohne Mühe den Pfiffen der Dämonen folgen, die sich in der Hand des Schiffs zu dieser neugierigen Dandadamme unter's Innere nicht mehr finden. Für sie wird und bleibt die Zeit ein etwas Fremdes, Fremdes, das mit ihrer eigenen Seele nichts mehr zu tun hat. Und wie andere können und sollte es sein. Nicht das müßte vor allem gepflegt werden, was ein Kind, er mag noch so bedeuten gemein sein, vor Hundert Jahren empfinden und

[illegible]

Natürlich wäre ein einseitiges Pflegen der eigenen Ausdrucksform ebenso verwerflich, wie das übliche ausschließliche Pflegen der fremden Ausdrucksform in der That. Zur Bildung der Kritikfähigkeit und des Urtheilssinnes ist das Studium der fremden Vorbilder unbedingt nöthig. Doch ist unser Hauptunterricht so festgehalten in der ausschließlichen Pflege des Fremden, daß heute, bei einer noch so starken Beachtung des Eigenen, die Gefahr einer Vernachlässigung des Fremden nicht besteht.

hon im letzten Wochenbericht konnten wir melden . . .







